



DER SCHMUTTERLING.

— 338 —

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

2.

Mittwoch, 19. Januar.

1842.

Theater.

Paris. Galey's neue Oper: „die Königin von Cypren“ macht in der Academie royal de Musique fortwährend Glück. Das Libretto hat folgende Handlung. Catharina Cornaro, die Nichte eines venezianischen Patriziers, Andreas, ist die Braut eines jungen französischen Cavaliers, Gerard de Coucy. In dem Augenblick, als die Vermählung vollzogen werden sollte, langt der Senator Mocenigo mit der Nachricht an, daß der Rath der Zehn ein Anderes beschlossen habe, daß Catharina ihrer Verbindung mit Gerard entsagen und den letzten Lusignan, den Verbannten aus Cypren, den die venezianische Politik wieder auf den Thron seiner Vorfahren einsetzen will, heirathen solle. Im zweiten Akte kommt Gerard zu Catharina, diese aber, um ihren Liebhaber nicht unter den Händen der von Mocenigo gedungenen u. in den Palais eingeführten Bravi umkommen zu sehen, erklärt ihm selbst, daß sie ihn nicht mehr liebe und daß sie ihn einem Andern opfere. — Von Venedig wird die Szene nach Cypren verlegt. Auf dieser Insel herrscht große Gährung; Venedigs Herrschaft wird immer fühlbarer; es herrscht große Eifersucht zwischen den Venezianern und Cyprioten, und inmitten dieser Aufregung war es, als Gerard erschien und als Mocenigo seinen Bravi auftrug, ihn niederzustossen. Aber der junge Franzose ist tapfer und, unterstützt von einem Herrn, den er nie gesehen und dessen Namen er nicht kannte,

gelingt es ihm, sich von den Mördern loszumachen. Kurz darauf findet die Ausschiffung und der feierliche Einzug der neuen Königin auf der Insel Cypren statt. Der wüthende Gerard stürzt sich auf seinen glücklichen Nebenbuhler, auf den König; er wollte ihn eben niederstoßen, als er in ihm den großmüthigen Freund erkannte, der ihm so eben das Leben gerettet. Lusignan rettete ihn abermals, indem er ihn dem wüthenden Böbel entzog, das ihn massakriren wollte. — Drei Jahre sind nun verfloßen. Der arme Lusignan unterlag allmählig; er ist das Opfer Venedigs, das ihn so zu sagen an langsamem Feuer sterben läßt, damit durch seinen Tod die Erbschaft des Königreichs Cypren der Republik gesichert werde. In diesem Moment kommt Gerard, der indessen Chevalier de Rhodus geworden, zurück und bietet seinen Arm und seine Freunde Lusignan und Catharina an; aber während der König den Mocenigo, der eingesteht, daß er ihn vergiften wollte, verhaften läßt, gibt der Letztere das Signal und die Emeute bricht in der Stadt aus. Die Venezianer u. Cyprioten werden handgemein. Der König, unterstützt von seinen Reitern, der Königin selbst, Gerard und dessen Maltheserritter, schlägt die Venezianer. Der König aber stirbt, indem er Catharina und Gerard den Segen erteilt. Die Königin wendet sich dann an das Volk mit den Worten:

Au martyr de votre indépendance,
A ses mânes sacrés, jurez vous tous vengeance?

Das Volk und die Armee: Vengeance!

Die Königin, ihren Sohn vorführend:

Eh bien donc! je confie à votre loyauté
Des Lusignan l'espérance dernière.
Vaincre ou mourir pour sa bannière,
Son roi, son Dieu, sa liberté!

Was die Musik anbelangt, ist sie, wie alle Werke Halevy's eine mehr gelehrte und geschickte, als lockende Partitur. Sie ist eine von denjenigen Opern, die nicht gleich wirken, aber bei jedesmaligem Anhören neue Schönheiten entdecken lassen; es ist die Geschichte der „Jüdin“, deren Erfolg nach und nach gesteigert wurde. Das, was wir noch in dem neuen Werke Halevy's wahrnahmen, ist eine Reaktion in der Einteilung des Orchesters; es herrscht eine sanftere, weniger rauschende Harmonie, eine größere Dekonomie in den Blechinstrumenten u. der großen Trommel. Die frappierendste Passage, und was wahrscheinlich der Kulminationspunkt der Oper bleiben wird, ist das Duo zwischen Gerard und Lusignan. Ausgezeichnet sind noch ein Duett im ersten Akte zwischen Catharina und Gerard, eine Barcarole der Gondoliere und eine Arie der Catharina (ein Meisterstück der Melodie) im zweiten Akte, ein Trinklied Mocenigos und ein großes Duett im 3. Akte und endlich eine Romance und ein Terzett im 5. Akte. Die Chöre sind trefflich. In Summa ist es ein herrliches Werk, das dem Meister zur größten Ehre gereicht.

Prag, (12. Januar.) Musik ist unsere Parole, Musik im Konzertsale, im Salon, beim Bier und Kaffee und jetzt Proben von Musik, d. h. Musikproben der neuesten Tanzkompositionen! Wir waren in der Abendzeit mit musikalischen Genüssen fast überschwemmt. Jede Woche brachte uns, neben einer Wohlthätigkeits-Akademie, ein von einheimischen Künstlern veranstaltetes Konzert; rechnen Sie hierzu die Produktionen fremder Künstler, wie der Herren Kaufmann, Ernst, Eben, Rimmers, der Miß Mary Shaw, dann die drei Quartette des Hrn. Prof. Piris, die trefflichen Salon-Unterhaltungen der Sophien-Akademie, die Soireen des Kinderfreundlichen Musikinstitutes, nicht zu gedenken der Privatkonzerte der Herren Musikmeister Habern und Hofmann und der spirituellen Konzerte des Cäcilien-Vereines, so können Sie sich denken, wie geplagt mancher Tag ein Referent war. Beethoven und Mozart, die hier wie in keiner Stadt Deutschlands in dem Herzen der zahlreichen Musikfreunde leben, spielen natürlich bei diesen musikalischen Produktionen die Hauptrolle. Kein Wunder, daß die Spekulation der Thea-

terdirektion, den Sterbetag von Amadeus Mozart durch eine Abonnement-Suspendu-Vorstellung des Don Juan zu feiern, dergestalt gelang, daß schon um halb sieben Uhr die freudige Kasse geschlossen und das Haus so überfüllt war, wie es in den Annalen der Prager Bühne kein zweites Beispiel gibt. Dies glückliche Resultat veranlaßte die Direktion, die Trauerfeier zu wiederholen und stehe da, die zahlreichen Verehrer des großen unsterblichen Tonmeisters kamen wieder und hörten wieder eine eben nicht sehr ausgezeichnete Operndarstellung und den Vortrag des von Uffo Horn gedichteten Epilogs. Mit Ausnahme des Hrn. Kunz, der den Don Juan mit Meisterschaft sang, des Hrn. Strakaty und der Dem. Großer, waren die Uebrigen mehr oder weniger heiser, daher 1—2 Nummern wegbleiben mußten. Die Vorliebe für Mozart, der geäußert: „die Böhmen verstehen mich!“ ließ Hrn. Strakaty, einen verdienstvollen Bassisten und den besten Liedersänger Prags, die ewig-junge „Zauberflöte“ zur Einnahme wählen, und der Benefiziant hat sich in seiner Rechnung nicht geirrt. Ein überfülltes Haus lohnte seine geschmackvolle Wahl und hätte der Sänger des Tamino (ein fremder Gast, dem das Publikum mit kurioser Begleitung die Arie: „Was willst Du kühner Fremdling hier?“ sang) nicht störend in die Exekution dieser Oper eingegriffen, die Darstellung wäre sehr gut gewesen. Sehr loblich waren die Bestrebungen der Damen Großer (Pamina), Bodhorsky (Königin der Nacht) und Herrman (Papagena), so wie der Herren Strakaty (ein ausgezeichnete Sarastro) und Preisinger. Sensation machte das Gastspiel der Dem. Francilla Piris, die als Almina, Romeo, Gabrielle von Bergy und Norma, welche sämtlichen Partien sie wiederholen mußte, die durchgebildete, geistvolle, dramatische Kunstfängerin zeigte, deren Vorbild eine Malibran gewesen sein muß. Ihre Norma und ihre Almina (in der „Nachtwandlerin“) stehen als vollendete Gebilde der dramatischen Gesangskunst da und werden wohl schwerlich von deutschen Sängerinnen, wenn sie auch mehr Stimmenfond besitzen, erreicht werden (?). Die Stimme der Dem. Piris ist freilich nicht besonders exquisit, aber ihre Gesangsmethode und die Art und Weise, wie sie den Charakter in Ton u. Mimik zur Anschauung bringt, gilt als Muster. Die Aufnahme dieses Gastes war eine enthusiastische zu nennen und Dem. Piris wurde bei allen ihren Gastdarstellungen mit Beifall u. Hervorrufungen ausgezeichnet. Die (für uns neue) Oper „Gabrielle von Ber-

gh" von Mercadante, welche wir bei Gelegenheit des Gastspiels dieser Künstlerin hörten, ist ein flaches Musikopus, in welchem der Schwan von Pesaro tüchtig schwimmt; nur das Finale des letzten Aktes hat einige dramatische Bedeutung, im Uebrigen Syrupmelodien und dabei wach ein Libretto, daß einem Hören und Sehen vergeht! Hr. Stratky und Herr Gmninger waren in dieser Oper sehr brav. Außer dieser musikalischen Novität, die heither gefagt in Deutschland nicht gang und gebe ist, sahen wir den „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt“ der ziemlich amüstrte bis auf den sentimental, mit welchem dieses Zeitgemälde (?) verklebt ist. Auch das gute alte „Aschenbrödel“ von Fjouard, zum Benefize der trefflichen Sängerin Dem. Großer gegeben, wurde bei gedrückt vollem Hause mit stürmischem Applaus exekutirt. Uebermorgen findet die erste Darstellung des „Sonderlings“ von Bäuerle statt. Wir freuen uns endlich einmal, eine geschmack- u. gehaltvolle Fokusspende zu erhalten, nach welcher wir wie der Durstige in der Wüste lechzen. — Statt der Dem. Altram, die uns dieser Tage verläßt und nach Dresden geht, ist Madam Schwanzfeld, vom Königsstädter Theater in Berlin, engagirt. Das neue Mitglied ist jung, recht hübsch, spielt nicht übel, Herz was begehrt du mehr?! Hr. Andre, gewesenes Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, gastirte als Paul im „Landwirth“ und als Don Karlos. Er ist zwar ein Anfänger, aber ein talentirter und so läßt sich in Zukunft von diesem strebsamen jungen Manne manches Gute erwarten. A.

Konstantinopel. Die hiesige, sonst so getrennte Gesellschaft hat nun einen Vereinigungspunkt gefunden. Türken, Griechen, Armenier finden sich alle Abend in dem Parterre oder in den Logen des europäischen Theaters ein, wo „Norma“ gegeben wird; denn dies ist die einzige Oper, die bisher zur Aufführung kam. Die Prima Donna Seraphine Kubini erwirbt sich täglich größere Beliebtheit des Publikums. Mad. Giulietta Maggi, eine Altfängerin, die jünger u. hübscher als die Erste ist, besitzt eine flexible Stimme und viel Natur im Spiele. Der Bass, Savorio, befriedigt sehr. Das Uebrige ist mittelmäßig. Die Inszenesetzung der „Norma“ beurkundet viele Sorgfalt. Der Vorhang, den Kempel des Irminful vorstellend, ist großartig und imponant. Gewöhnlich nimmt das Publikum das Establishment und die Duverture der Oper mit Enthusiasmus auf, und es ist großer Andrang, besonders an Festtagen, im Theater. Diejenigen, die keine Logen ha-

ben, kommen, um nur einen Platz zu finden, eine Stunde u. darüber vor Beginn der Duverture in's Theater, und in den Straßen hört man nichts als Arien aus der Oper trillern. M.

Musik.

Wien. Unter den Konzerten, welche in wahrer Ueberfülle gegenwärtig Wien überfluten, erregte das, von dem 11-jährigen Anton Rubinstein aus Moskau, Schüler des Hrn. A. Billoing, am 9. Januar im Musikkvereinssaale veranstaltete, ein besonderes Interesse. Von Liszt empfohlen, ließ sich der junge lebenswürdige Pianist bereits in mehreren Privatirkeln hören und erntete jedesmal enthusiastischen Beifall, die allgemeine Aufmerksamkeit dadurch auf sich lenkend. Die Erwartungen des Publikums waren auf das Höchste gespannt, und, wenn wir sagen, daß A. diesen Erwartungen vollkommen entsprach und sein Konzert eines brillanten Erfolges sich erfreute, der, hätte das Instrument nicht zuweilen versagt, noch glänzender geworden wäre, so zollen wir ihm damit das schönste Lob. A. spielte eine Fantasie über zwei russische Themas von Thalberg, die Fuge aus der chromatischen Fantasie von A. Bach, das Andante aus der „Lucia“ von Liszt, das „Lob der Thränen“ von Schubert, übertragen von Liszt und den chromatischen Galopp, von Ebendenselben. Man bewunderte nicht nur die außerordentliche Fertigkeit, womit A. die größten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwindet, man staunte nicht nur über die Sicherheit, Kraft und Ruhe seines Spieles, sondern vorzugsweise erregte der künstlerische, seelenvolle Vortrag des Knaben, die sein Alter weit überflügelnde geistige Auffassung der Tonstücke von verschiedenem Charakter, so wie die richtig-schönen Nuancen, welche er im Einklange mit diesem stets anzubringen verstand, die Bewunderung der Zuhörer, welche nach jedem Stücke in den lebhaftesten Beifall ausbrach. Am Schlusse mehrmals gerufen, spielte er noch als Beigabe das Ave Maria von Schubert überaus zart und mit tiefer Empfindung. Die übrigen Nummern füllten Gesangstücke aus, vorgetragen von Herrn Gaimmer und Dem. Treßs. Noch ist zu bemerken, daß zu dem, von der Letztern gesungenen Gedicht: „Zuruf aus der Ferne“ von Weyden, Rubinstein selbst die Musik schrieb und damit zugleich als Komponist auftrat. Die Löhne schmiegen sich recht passend und sinnig

dem Inhalte der Dichtung an, und somit ist die Komposition eine gelungene zu nennen. Der Besuch war sehr zahlreich.

Literatur.

Presß-Zeitung. Der zweite Jahrgang des vaterländischen Taschenbuches: „Nemzeti Almanach“, 1842, herausgegeben von der Almanachgesellschaft, ist unlängst erschienen und kann sich schon hinsichtlich seines trefflichen Inhaltes, von den Koriphäen der ungar. schöngeistigen Literatur, mit den besten ausländischen Erscheinungen dieser Art messen; hinsichtlich der Ausstattung aber übertrifft es wohl alle deutsche und läßt sich nur mit den englischen vergleichen. Die zehn herrlichen Stahlstiche, die diesem Almanach zu so großer Zierde gereichen, sind in der That größtentheils in England gefertigt und zwei davon „Marathon“ und besonders „A terem-tés“ (die Schöpfung) können selbst in England als Meisterwerke gelten. Sie sind unvergleichlich in der Anlage und Ausführung. Auch „Salamon itelele“ (Salomons Urtheil) und „Az aratas“ (die Schnitter) haben uns sehr angestochen. Der Titelstahlstich stellt das wohl-gelungene Portrait Baiza's dar, sehr schön von Wahlknecht gestochen. Allen Vaterlands-freunden und besonders der Damenwelt, ist dieser prächtige Almanach bestens zu empfeh-len. (Zu haben in Eggenbergers Buchhand-lung in Pesth à 5 fl. G. M.) M.

** Die neueste Gedichtsammlung von Fried- rich Rückert enthält auch folgendes sehr zar- tes Gedicht: „Die goldene Zeit.“

Die goldne Zeit ist nicht entschwunden,
Denn sie ist ewig neu und jung;
Noch wird des Goldes gnug gefunden,
Habt Ihr dazu nur Lust genung.

Am Himmel stehn die goldnen Sterne,
Und tönen all die Nacht entlang,
Damit der Mensch von ihnen lerne:
Der goldnen Bitter goldnen Klang.

Es schäumt aus voller Brust der Erde
Der Wein auf, der Euch golden winkt,
Den Ihr, damit er goldner werde,
Beim Fest aus goldnen Bechern trinkt.

Doch zu dem goldensten der Bande
Weht sich der Liebsten goldnes Haar,
Und zwischen durch mit goldnem Brande
Glüht ihrer Augen Sonnenpaar.

So laßt das Weh, daß Euch betroffen,
Und seit zu neuer Lust bereit;
Erbauet aus dem goldnen Stoffen
Sich jeder seine goldne Zeit!

Mignon - Zeitung.

Boston. Hier hat man neulich einen gewissen Arthur Lowell vom Tranaltare weg, wo er sich eben zum ersten Male im wissen-schaftlichen Interesse wollte trauen lassen, ver-haftet, weil seine zehn früheren Weiber, sämtlich mit Kindern, allzumal noch lebten. Diese zehn und respektive elf Frauen bestan-den aus allen möglichen Menschenrassen und Farben: Weiße, Mohrinen, Mulattinen, Mestizen, Braune, Rothe, Gelbe, und auch die Sprößlinge dieser verschiedenen Ehen tru-gen alle möglichen Farben und Phystogno-mien. In gerichtlicher Untersuchung bekannte der Mann, er habe diese verschiedenen Frauen aus verschiedenen Rassen nur genommen, um zu sehen, was aus diesen verschiedenen Mi-schungen für Resultate an Kindern hervor-gingen. Nachdem er genug solche Erfahrungen würde gesammelt haben, habe er dies in einem wissenschaftlichen Werke der Welt zum Besten geben wollen. — (Um dieses wissenschaftliche Werk werden wir nun wohl kommen, denn der verdienstvolle Mann soll in Boston auf öffentlichem Markte gehängt werden, wenn's nicht schon geschehen ist.)

Etwas vom Allen. Ein Brief aus Dublin vom 1. Januar, mitgetheilt von dem Standard, berichtet ein tragisches Ereigniß, welches sich auf dem Shannon zugetragen. Das Dampfschiff nämlich, welches den Dienst zwischen Portumna und Limerick versieht, ist in der Nacht des 30. Dezember untergegan-gen. Es hatte 36 Seelen an Bord.

** Das Rheinland schreibt galante Thee-kritiken; über die Damen Haizinger, Mutter und Tochter, sagt es: „Die beiden Novitä-ten: Tempora mutantur und der Heiraths-antrag auf Helgoland ruhten auf den Schul-tern der genannten Damen und hielten sich dadurch vor dem Falle. In dieser Bezie-hung hatten beide Novitäten etwas vom Olymp an sich — sie ruhten auf dem Atlas dieser Schultern.“